

Prolog

Schwer und unbeholfen stützte sich Niela mit kleinen, schmutzigen Händen auf ihre schäbigen Holzkrücken, die nicht mehr als grob gezimmerte Äste waren. Mit jedem Schritt schleifte sie ein lebloses Bein hinter sich her über den kostbar roten Teppich des Theatersaals. Es dauerte nicht lange, bis die ersten Zuschauer in den oberen Sitzrängen sich im Halbdunkel umblickten, um das Klackern und das erschöpfte Keuchen einer Sechsjährigen zu vernehmen, die versuchte, sich von der noch offenen Eingangstür zu entfernen, damit sie nicht im Weg stand. In ihren Blicken las sie Verwunderung. Vielleicht sogar Mitleid mit ihrer erbärmlichen Gestalt. Doch niemand stand auf, um ihr zu helfen. Niemand würde es wagen, den Anfang zu verpassen, den Anfang einer der größten Vorstellungen, die Magledan je erleben würde.

Nielas Wangen färbten sich rot vor Scham, eine passende Reaktion für das Bild eines schmutzigen Bauernmädchens, das es wagte, die heilige Stille kurz vor dem Lichten des Vorhangs zu stören. Dabei war es nicht wichtig, dass keiner ihrer Zuschauer das Rot im Halbdunkeln und durch eine wunderbar akribisch akkurat aufgetragene Dreckschicht sehen konnte. Perfektion war, wenn jedes Detail stimmte, sagte Mama immer.

Mit vorgebeugten Schultern und in kleinsten Tappelschritten schlich sie weiter weg von den Doppeltüren und dem Gang, diesmal sichtlich bemüht, kein Geräusch mehr zu verursachen, auch wenn sie das ihr Publikum kostete. Unendlich langsam tappste sie im Halbdunkeln hinter den Sitzreihen entlang, auf der Suche nach kleinen Zuschauern, sodass sie die nächsten Stunden über ihre Köpfe hinweg auf die Bühne blicken könnte. Sie wusste keine andere Lösung. Es war ihr erstes Mal in einem echten Theater. Doch jede vergeudete Sekunde war ihr eine Qual sondergleichen, wusste sie doch, dass sich der Vorhang jeden Moment lichten und Mama schweigend ihr Publikum in ihren Bann ziehen würde.

Oh, wie oft hatte sie es schon in ihrem sonst so einsamen Turmzimmerchen erlebt? Jede Nacht, wenn Mama zu ihr kam, um ihr Lektionen zu geben, führte sie auch Szenen ihrer neuesten Balladen nur für sie auf. Und so wundervoll ihre Geschichten, Tänze und ihr Gesang auch waren, die stillen Sekunden, wenn Mama die freudige Erwartung in die Länge zog, waren das, worauf sie sich am meisten freute. Das und Mama zu sehen.

Auf einmal wurde ihr bewusst, dass sie träumte statt zu gehen. Sogleich schüttelte sie den Gedanken ab. Sie hatte eine Rolle zu meistern. Mama duldet keine Fehler und es stand zuviel auf dem Spiel. Mama hatte keinen Zweifel daran gelassen, dass sie nie wieder mit auf eine Vorführung dürfte, wenn sie heute versagte. Und so

stakste sie weiter unendlich langsam die Sitzreihen entlang und unterdrückte eine traurige Miene, als die ersten Töne von der Bühne erklangen.

„Ah, was bist denn du?“, schnitt eine neugierige Stimme durch die Dunkelheit und übertönte, zumindest in ihren Ohren, Mamas Singsang auf der Bühne. Rechtschaffende Wut explodierte in ihr. Wer wagte es, während Mamas Aufführung zu sprechen? Es mochte nur ein Flüstern gewesen sein, aber die unpassende Stimme hatte sie getroffen wie eine falsche Note. Doch sie ließ sich nichts anmerken. Die Tochter der größten Meisterbardin aller Zeiten würde nicht enttäuschen. Mama würde stolz auf sie sein.

Sie drehte sich unbeholfen auf den Krücken um. Doch was sie dann sah, verschlug ihr den Atem: Haut weiß wie Schnee, knallbunte, puffige Hosen sowie Oberteil, riesige Schuhe, dass sich die Spitzen zu Halbmonden formten, und eine Stoffmütze mit herabfallenden Schlangen in allen erdenklichen Farben.

Ihr Mund klappte auf, doch kein Laut wollte über ihre Lippen kommen. Es war ein Narr. Ihr erster Narr! Sie wollte ihre Krücken davonschleudern und seine flauschigen Stoffe drücken. Wollte ihn fragen, wie er sich so perfekt weiß schminken konnte. Aber mehr als alles andere wollte sie die kleinen goldenen Glöckchen an den Hutschlangen und Schuhspitzen flitschen und zum Bimmeln bringen. Schnell fing sie sich wieder, und ihre Augen weiteten sich, passend zu dem offenen Mund. Sie war ein Bauernmädchen. Ein erbärmliches, verletztes, armes Bauernmädchen. Naiv und dumm. Sie durfte nicht mit einem Narren über die Feinheiten von Schminke und die Besonderheiten von Kostümen diskutieren.

Tatsächlich hätte Niela Ibrandria das auch nicht gedurft. Mama sagte immer: Narren sind dumme Kreaturen. Sie verstehen nichts von Kunst. Sie kennen nur Tricks. „Meide die Narren, Blümchen“, mahnte sie jede Nacht. Nicht, dass Niela bisher eine Chance gehabt hätte, irgendjemanden zu meiden. Niemand außer den Dienern wusste, dass sie existierte, und die durften nicht mit ihr sprechen. Sie dachten, sie wäre nur irgendeine Bardinnenanwärterin, die der großen Ibrandria diene. Ihr Leben spielte sich in ihrem Zimmerchen ab, einem viel zu kleinen Gang voller leerer Ritterrüstungen und verschlossenen Fenstern in eine Welt, die sie nicht betreten durfte.

Sie schüttelte erneut die Ablenkung ab. Der Narr war ihre bisher größte Herausforderung. Sie würde nicht versagen.

„I ... ich bin Hadi“, stotterte sie angemessen überrascht ihre Lüge, halb gespielt, halb echt. Nicht, dass es einen Unterschied gäbe. „Eine Rolle spielte man nicht. Man lebte sie. Nur Narren spielen.“

Mama war so weise.

„Hadi, nett, dich kennenzulernen“, sagte der Narr und beugte sich zu ihr hinunter. „Und was machst du hier so ganz alleine?“

Hah, dachte sie triumphal. Sie hatte gehofft, jemand würde sie das fragen. Sie hatte sich auf alle erdenklichen Szenen vorbereitet. Ihre Lieblingsszene wäre allerdings die gewesen, in der ihr jemand die Krücken wegtrat. Den ganzen Tag hatte sie das jämmerliche Stürzen geübt, was gar nicht so einfach war. Die ersten

Versuche waren viel zu theatralisch gewesen. Aber sie hatten auch am meisten Spaß gemacht.

„I ... ich wollte die große Bardin sehen“, sagte sie schüchtern und musste diesmal die Scham roter Wangen unterdrücken. Mama eine ordinäre Bardin, nicht Meisterbardin, zu nennen, war zutiefst beleidigend, ein Sakrileg, wie die gottesfürchtigen Iras sagen würden. Doch angemessen für ein dummes Bauernmädchen, das solche Dinge nicht verstand.

„Ah, und deine Mama hat wahrscheinlich keinen Sitz mehr bekommen und speist gerade?“, fragte der Narr lächelnd.

Enttäuschung wusch über sie. Tagelang hatte sie in Rollenspielen vor dem Spiegel die Antwort auf seine Frage geprobt. Und jetzt hatte er sie selber gegeben, noch dazu in so primitiv einfacher Form. Ihre Antwort wäre soviel besser gewesen. Sie hatte schwärmen wollen, von der großen Bardin Ibrandria und dass sie sich nichts mehr ersehnte, als eine ihrer Balladen zu hören. Es war nicht gelogen und Mama sagte immer, die Wahrheit spielt die beste Rolle. Um die Abwesenheit ihrer erdachten Bauernmama zu erklären, hätte sie danach auf die kostenlosen Speisen im königlichen Gasthaus hingewiesen, die zu jeder Ballade gehörten. Es war die perfekte Lüge. Welches kleine Mädchen hätte schließlich warme Speisen, einen knisternden Kamin mit albernen Holzpüppchen und die Gegenwart einer gewöhnlichen Bauernmama einer Vorführung der Meisterbardin Ibrandria vorgezogen? Daher war es glaubhaft, dass sie sich von ihrer erdachten Bauernmama trennte. Glaubhaft war wichtig. Nur glaubhafte Geschichten erreichten Herzen, sagte Mama immer.

Sie nickte dem Narren schüchtern zu.

„Na dann komm, kleines Blümchen“, sagte der Narr grinsend und zeigte ihr den Weg zu einer Sitzreihe.

Fast hätte sie bei den Worten ungewollt gekeucht. Der Narr kannte ihren Kosenamen. Nur Mama nannte sie Blümchen. Wie konnte er das wissen?

Eiseskälte schoss ihr durch die Adern bei dem Gedanken, gescheitert zu sein. Ihre erste Rolle und sie hatte versagt. Wie könnte sie jemals wieder Mama unter die Augen treten? Der Schock währte nur wenige Herzschläge.

Du dummes Ding, schalt sie sich selbst, während sie dem Narren folgte. Blümchen gab es wie Sand am Meer. Der Narr hatte einfach nur einen alltäglichen Kosenamen verwendet. Er wusste nichts.

Vor einer Sitzreihe blieben sie stehen. „Hier, kleines Blümchen, nimm meinen Sitz“, sagte der Narr, und sie spürte seinen neugierigen Blick auf sich ruhen, während sie die geschlossenen Sitzreihen hoch wie Berge vor ihr betrachtete. Sie müsste klettern, um auf die andere Seite zu kommen.

Sie schenkte dem Narren ein hilfloses Lächeln.

Für wie dumm hältst du mich, Narr?

Wenn er etwas von ihrer wahren Identität ahnte und das sein Trick war, damit sie sich selbst entlarvte, dann war er wahrhaftig das, was Mama immer sagte: Eine dumme Kreatur.

Davon abgesehen gab es nicht den geringsten Grund dafür, dass er überhaupt irgendetwas vermutete. Sie war nur ein Bauernmädchen. Warum sollte er nach der verkleideten Tochter der Meisterbardin Ibrandria suchen? Sicher, nur die Gilde der Künste durfte das Bardenhandwerk in Magledan lehren. Was Mama machte, war also streng genommen verboten. Aber alle Welt glaubte, ihre Tochter wäre schon in der Gilde, wie es sich gehörte, für ein Abkömmling einer Meisterbarin. Selbst wenn dem nicht so wäre, warum sollte ausgerechnet ein Narr das überprüfen? Außerdem war die Regel doof. Niemand könnte sie mehr lehren als Mama.

„Oh, wie unbedacht von mir“, sagte der Narr und hob sie an den Hüften hoch. Der Schreck, in die Luft gehoben zu werden, raubte ihr kurz den Atem, und als der Narr sie auch noch hoch über seinen Kopf hielt wie einen der gefalteten Papiervögel, die man fliegen lassen konnte, hätte sie fast vor Freude geschrien. Doch sie biss sich im letzten Moment hart auf die Zunge. Sie würde Mamas Ballade nicht stören.

Kurz darauf setzte der Narr sie auf dem Sitz ab. Die Zuschauer links und rechts von ihr blickten sie an und verzogen angewidert die Nase. Was sie rochen, war Pferdemit, mit dem sie sich im Stall eingerieben hatte.

„Danke“, rief sie und wendete sich hektisch hin und her, um zu sehen, wo der Narr war. Aber er war schon verschwunden und für einige Sekunden hatte sie ein komisches Gefühl in der Magengrube. Der Narr war der erste Mensch neben Mama gewesen, mit dem sie je gesprochen hatte. Und obwohl er ihr eine Szene geraubt hatte und, wie Mama sagte, dumm war, hatte sie das Spiel mit ihm genossen. Seine Abwesenheit stimmte sie traurig. Doch das Gefühl wurde schnell abgelöst von dem, was sich unter ihr ereignete: Ihre erste vollständige Ballade.

Die nächsten Stunden genoss sie, ohne auch nur einen Gedanken an den Narren zu vergeuden, Mamas Meisterwerk. Zwar konnte sie dabei niemals ganz entspannen, musste sie sich doch immer wieder am Riemen reißen, dass sie nicht mitsang, aufsprang und tanzte oder sich anderweitig unbäuerlich verhielt. Aber es waren dennoch die zwei schönsten Stunden ihres Lebens. Eine Ballade von Mama in ihrem Zimmer war eine Sache. In einem Saal, gefüllt mit hunderten Menschen, die ihre Leidenschaft für Kunst und die Freude über jede Szene teilten, mit einem Orchester, das über magische Runen aus den Wänden dröhnte, Lichtspielen an den Wänden und dutzenden Statisten und Bühnenaufbauten unter ihr, das war etwas völlig anderes. Sie hatte immer gewusst, dass für sie nur ein Leben als Meisterbardin in Frage käme. Aber bis jetzt hatte sie nicht einmal geahnt, wie großartig ein solches Leben wirklich wäre.

Stunden später stand Niela, diesmal wahrhaftig keuchend und schwitzend, im dunklen Gang der Garderoben unter der Bühne. Es war ein Kraftakt gewesen, von den Zuschauerrängen auf Krücken zu den Garderoben hinzuarbeiten. Doch zeitlich passte es. Mama hatte gesagt, keiner aus ihrem Ensemble dürfe sie entdecken. Und jetzt war niemand mehr da. Niemand außer Mama in ihrer Garderobe. Doch Niela humpelte nicht darauf zu. Sie wusste sehr gut, dass es ein Test war. Mama wollte sehen, ob sie sich beherrschen konnte. Und so sehr sie auch zu ihr rennen und wie ein sprudelnder Wasserfall über ihre wundervolle Ballade sprechen wollte, so sehr

hielt sie sich zurück und wartete erschöpft auf ihren Krücken darauf, dass Mama aus ihrer Garderobe kam.

„Warum eigentlich keine Heilrune?“, schnitt erneut die Stimme des Narren durch die Dunkelheit. Überrascht wendete sie sich in seine Richtung. Irgendwie musste er sich in einer dunklen Ecke versteckt haben.

„Huh?“, fragte sie, nicht um Zeit zu gewinnen für eine Lüge. Sie hatte eine solche Frage erwartet gehabt in ihrem Schlosszimmer und schon geprobt dafür. Stattdessen rang sie darum, nicht vor Freude zu schreien. Zwei Stunden hatte sie nicht nur ihre erste vollständige Ballade mit Orchester und allem erlebt, sondern auch Mama in ihrer wahren Größe gesehen. Nichts hätte sie mehr anfeuern können für den Moment, in dem sie selber auf einer Bühne stand. Und jetzt gab der Narr ihr wie aus dem Nichts die Gelegenheit dafür. Zugegeben, für ein recht kleines Publikum, aber das hätte ihr in diesem Moment nicht egal sein können.

Sie holte gerade aus für ihre Rolle, da sagte der Narr: „Oh, ist es, weil ihr kein Geld für einen Runenmagier habt?“

Es bedurfte all ihrer Selbstbeherrschung, um keine Schnute zu ziehen, und ein Teil von ihr wunderte sich langsam: Machte er das mit Absicht? Doch sie ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und nickte.

„Hier, nimm das“, sagte der Narr und reichte ihr einen weißen Verband, auf dem ein Runenmuster eingenäht war. Ihr Herz stockte. Er wollte, dass sie den Runenverband um ihr gespielt gefühlloses Bein wickelte. Dann würde er mit den Fingern die Runenmuster nachzeichnen und so die Magie in ihr beleben. Die Rune würde pulsieren, gäbe es etwas zu heilen. Doch ihr Bein war gesund. Der Narr würde ihre Tarnung aufdecken.

„Oh, das kann ich nicht annehmen, guter Narr“, sagte sie ruhig, als wäre sie frisch aufgestanden, während gleichzeitig ihr Herz aus der Brust springen wollte.

„Ah, nicht einfacher Narr. Darf ich mich vorstellen, Bardiruan ist der Name. Narr des Königs und, wenn ich so bescheiden sein darf, größter Trickser des Reiches.“

Sie lächelte noch breiter und blickte ihn, wie von ihr erwartet, ehrfürchtig an. Doch innerlich zog sich bei ihr alles zusammen. Mama hatte sie vor dem Moment gewarnt, und zu Recht, wie sie jetzt erkannte. Ein Narr, der sich vorstellte, hatte Interesse an einem gefunden. Er mochte nur ein Narr sein, aber Mamas Anweisung war eindeutig gewesen: Niemand, absolut niemand, durfte ihre Rolle durchschauen.

Innerlich quälend wog sie ihre Optionen ab, während sie sich auf ihre Krücken stützte und den Verband in die Hände nahm. Eine Ablehnung würde sie verraten. Das Anlegen würde sie verraten. Nichts tun würde sie verraten. Aber sich aufdecken zu lassen, zudem noch von einem Narren, würde sie in den Augen von Mama unendlich herabsetzen. Eher würde sie vor eine rasende Kutsche springen.

Nein. Es gab nur eine Lösung. Sie biss die Zähne zusammen und legte den Verband an. Für Mama. Für die perfekte Aufführung.

„Brauchst du Hilfe?“, fragte der Narr liebevoll.

„Nein, nein, ich ... ich schaffe das schon“, sagte sie angestrengt, da sie sich fest auf ihre Krücken stützte, während sie den Verband um ihr steifes Bein wickelte. „Mhm, bist du sicher?“

„Ja, ja ...“, doch da rutschte ihr eine Krücke fast wie von selbst beiseite und ihr gesamtes Gewicht krachte mit Schwung auf ihre Fußspitze des steifen Beins, die prekär angewinkelt gestanden hatte. Es knackte, und sie ging schreiend zu Boden. „Oh oh oh oh“, jammerte sie und packte ihr schmerzendes Fußgelenk.

„Oh, du armes Ding. Warte“, sagte der Narr und strich mit gewandten Fingern über den schon angelegten Runenverband. Sofort begann die Rune magisch blau zu pulsieren.

Niela atmete erleichtert auf, als es kribbelte und der Schmerz langsam von der Magie aufgesaugt wurde.

„Hätte ich doch lieber geholfen“, sagte der Narr schmunzelnd.

Sie schenkte ihm wahrhaftig glücklich vom Boden aus an.

„Aber zumindest heilt jetzt alles gleichzeitig. Was für ein glücklicher Zufall, nicht wahr?“, sagte der Narr.

Niela spürte, wie die mächtige Magie den kleinen Bruch oder was immer sie ihrem Knöchel angetan hatte, kribbeln ließ. Nur noch Sekunden, und sie wäre geheilt.

„Helft Ihr mir auf, guter Narr?“, fragte sie und musste diebisch aufpassen, dass ihre Stimme nicht den Triumph und Stolz verriet, den sie empfand.

„Ah, natürlich, kleines Blümchen“, sagte er und half ihr hoch. „Und wenn du meine Hilfe nicht mehr brauchst, dann würde ich mich verabschieden. Es war mir wirklich eine Freude“, sagte er grinsend über beide Ohren.

Fast hätte sie geschrien vor Freude. Ihr erster richtiger Zuschauer, und er würde begeistert von dannen ziehen. Dass er ihre Vorstellung nicht begriffen hatte, war egal. Wie Mama sagte, Narren waren dumme Kreaturen. Wichtig war nur, dass ihre Vorführung ein Erfolg gewesen war. Sie hatte ihr Kostüm, Schminke und Sprache vorbereitet. Sie hatte alle erdenklichen Szenen geübt. Bis auf diese eine hier und das machte es umso schöner. Sie hatte improvisiert. Zum ersten Mal in ihrem Leben. In diesem Moment schwebte sie auf einer Wolke und wollte nichts mehr, als zu Mama rennen und ihr alles erzählen.

„Lebt wohl, guter Narr“, sagte sie.

Bevor der Narr sich umwandte, zog er noch etwas von einer der Hutschlangen: „Hier, weil du mich gut unterhalten hast. Das ist keine Kleinigkeit für einen Narren“, sagte er und ging davon, ohne eine Antwort abzuwarten.

Sie blickte auf den Gegenstand in ihrer Hand. Es war ein goldenes Kügelchen mit stumpfen Stielen, die wie ein Stöckchen, das man hindurchgestoßen hatte, auf zwei Seiten herausragten. Sie schüttelte das goldene Metallstück, und ein kleines Was-auch-immer im Inneren klimperte leise. Der Narr hatte ihr eines seiner Glöckchen geschenkt.

Bevor sie sich ein Lächeln erlaubte, rief sie dem Narren noch hinterher: „Danke, großgütiger Narr.“

Sie war immerhin ein armes Bauernkind, und so ein Spielzeug könnte ihre erdachte Familie sicher für – sie hatte keine Ahnung, für wie lange – ernähren. Als Tochter eines Adligen, oder so glaubte sie, Mama sprach nie über Papa, hatte sie alles, was sie begehrte. Doch ein Bauernmädchen würde vor Dankbarkeit sicher zerfließen.

Zufrieden mit ihrer Antwort, raschelte sie mit dem Glöckchen am Ohr und wartete darauf, dass Mama aus ihrer Garderobe kam.

Mama hatte sie noch einige Zeit warten lassen. Aber das war ihr egal gewesen. Immer wieder war sie in Gedanken die Ereignisse ihrer ersten Vorstellung durchgegangen und hatte voller Freude mit dem Glöckchen gespielt, eine Beute, die ihren Triumph über den Narren verkörperte. Als Mama dann erschienen war, waren sie gemeinsam zu einem Hinterausgang des königlichen Gasthauses geschlichen, abgeschirmt von den dichten Wäldern Magledans und einem mondlosen Nachthimmel. Sobald sie in der goldenen und reich verzierten Bardinnenkutsche verschwunden waren, war Niela ihrer Mama um den Hals gefallen.

„Oh Mama, du warst so wundervoll. Deine Stimme. Deine Geschichte, die Tänze, einfach alles.“

Mama lächelte und strich ihr fast zärtlich mit einem Tuch und Spucke über die verdreckten Wangen. Niela ließ es unbekümmert über sich ergehen.

„Hast du deine Rolle gemeistert?“, fragte sie.

„Oh ja. Ich habe alles getan, wie du es mir gezeigt hast, und noch viel mehr“, sprudelten die Worte aus ihr heraus. Sie wollte Mama unbedingt von ihren Erfolgen erzählen.

Mama hob fragend eine Augenbraue, als sie den Runenverband an ihrem Bein entdeckte, der nicht mehr pulsierte. Sofort erzählte Niela davon, dass jemand ihr den magischen Verband angeboten hatte und wie es ausgegangen war. Sie sagte allerdings nicht, dass es sich bei der Person um einen Narren gehandelt hatte. Auch erzählte sie später nicht davon, wie der Narr sie zu einem Sitzplatz geführt hatte. Mama hasste Narren so sehr, dass sie sich bei der bloßen Erwähnung immer aufregte. Mehr als das. Manchmal blickte sie für Sekunden stumm auf ihre Handflächen und sagte nichts. Doch Niela konnte in diesen Momenten Schmerz in ihren Augen sehen, und sie mochte es ganz und gar nicht, wenn Mama litt. Es wäre zwar schöner gewesen, wenn Mama gewusst hätte, dass sie einen Trickser ausgetrickst hatte. Aber der Preis dafür erschien ihr zu hoch.

Während Niela mit ihren Krücken im kleinen wackelnden Kutschraum auf und ab stakste und gleichzeitig ihre verschiedenen Gesichtsausdrücke zeigte, schossen auf einer Kutschenseite dicke Eichen vorbei und auf der anderen Baumkronen eines tiefer liegenden Waldes.

Mama korrigierte sie immer wieder ernsthaft. Einmal stimmte der Winkel des tauben Fußes nicht. Dann kam das Lächeln zu schnell, die großen Augen zu langsam für eine Überraschung, oder ihre Atmung war den gezeigten Gefühlen nicht angemessen.

Niela nahm die Kritik, die wie kleine Messer durch ihr Ego schnitten, freudig hin. Mama kritisierte sie nur, weil sie sie liebte. Gab es eine größere Form der Zuneigung, als jemanden zu korrigieren? Es zeigte Interesse. Es zeigte, dass man sich Mühe mit jemandem gab. Kritik war pure Zuneigung, und so ließ sie zu, dass Mama ihr eine Wunde nach der anderen schlug. Als sie fertig war, stellte sich Niela mit gefalteten Händen vor sie und erwartete ihr finales Urteil.

Mama sah sie streng an. „Wie würdest du deine eigene Leistung heute Nacht beurteilen, Blümchen?“

Niela leckte sich über die Lippen. Sie wollte „Meisterhaft“ sagen. Doch dann hätte sie verraten müssen, wer ihr Publikum gewesen war. Narren mochten dumm wie Brot sein, doch dieser eine Narr hatte den Eindruck bei ihr hinterlassen, dass er sie geprüft hatte. Es war also eine Meisterleistung gewesen.

Sie schaute ins Gesicht von Mama, und obwohl ihre Züge ernst waren, sah sie nichts als Liebe in ihren Augen. Nein. Sie würde ihr keine Schmerzen zufügen und vom Narren erzählen.

„Es gibt keine Entschuldigung für meine schlampigen Ausführungen“, log sie geknickt.

„Gut“, sagte Mama und streckte danach mit einem warmen Lächeln die Arme aus. Sofort schoss Niela in ihre Umarmung und genoss, wie Mama sie drückte und sanft übers Haar strich.

„Ich bin stolz auf dich, Blümchen. Deine erste Vorstellung mochte keine Meisterleistung gewesen sein. Aber deine Fehler anzunehmen, ist der einzige Weg, eine Meisterbardin zu werden.“

Plötzlich war Niela totmüde. Ein Tag voller Herausforderungen und das Gehen auf Krücken forderten ihren Tribut. Sie gähnte einmal kräftig, sehr zur Belustigung von Mama, und kuschelte danach ihren Kopf an ihr warmes Kleid. Sie wollte noch nicht einschlafen. Mama sang ihr immer mindestens ein Lied vor, bevor der Tag endete. Sie musste dieses Lied haben. Es war der letzte Lichtblick, bevor sie wieder einen Tag voller Einsamkeit erwartete.

„Lied“, flüsterte sie.

Mama strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht.

„Natürlich, Blümchen.“

Die nächsten Minuten waren wundervoll. Vielleicht nicht so schön wie eine vollständige Ballade oder wenn sie selbst eine Rolle spielte. Aber sie würde das sanfte Streicheln übers Haar, das warme Kleid an ihrer Wange und die schöne Melodie, die Mama summete, für nichts in der Welt tauschen.

Plötzlich holperte die Kutsche und Niela wurde unsanft von ihrem Kissen gehoben. Sie wollte sich gerade wieder an Mama kuscheln, da bemerkte sie erst, dass sie nicht mehr summete.

„Mama?“, fragte sie verwirrt. Nichts lenkt eine wahre Bardin von einer Performance ab, sagte Mama immer.

Doch Mama sah wie gelähmt auf den Kutschenboden. Niela wendete sich um, um zu sehen, was sie so erschreckt hatte, und dann sah sie es: Ruhig an den Sitzboden gelehnt lag das goldene Glöckchen des Narren.

„Ich kann erklären“, begann Niela.

Mama schüttelte den Kopf, doch Niela ließ nicht locker.

„Die ganzen Szenen von heute Nacht, ich habe sie einem Narren vorgespielt, und weil er mir helfen wollte, hat er mir ein Glöckchen geschenkt, genau wie den Verband. Er ahnt nichts davon, dass ich die Tochter der größten Meisterbardin aller Zeiten bin. Ich habe ihn ausgetrickst“, endete sie nicht ganz ohne Stolz ihre kleine Rede.

Plötzlich packte Mama sie fest an den Armen.

„Blümchen, niemand trickst einen Narren aus. Niemand!“

Niela starrte verwirrt in die vor Furcht geweiteten Pupillen über ihr. Sie verstand die Welt nicht mehr. Waren Narren nicht dumme Kreaturen? Und selbst wenn er sie entlarvt haben sollte, was sie nicht einen Moment glaubte, wäre das so schlimm gewesen? Doch sie schüttelte sofort den bösen Gedanken ab. Ja. Es wäre schlimm gewesen. Es hätte geheißen, dass sie in ihrer Rolle versagt hätte. Vor einer dummen Kreatur.

Mama ließ sie los und blickte auf ihre Handflächen, als würden Bienen drauf sitzen.

Nein, dachte sie traurig. Da war es wieder. Der Moment, in dem allein die Erwähnung eines Narren Mama Schmerzen zufügte.

Sie kletterte auf die Sitzbank neben Mama und schmiegte sich an ihre Seite.

„Es tut mir leid, dass ich versagt habe, Mama“, sagte sie und nutzte erneute die halbe Wahrheit für eine perfekte Lüge. Es tat ihr Leid Mama Schmerzen zugefügt zu haben. Aber sie hatte nicht versagt.

Mama drückte sie so fest an sich, dass es schmerzte. Aber sie beschwerte sich nicht. Mama brauchte sie jetzt.

„Blümchen, Blümchen“, flüsterte Mama und wippte vor und zurück. „Ich habe dich zu früh auf die Welt losgelassen. Bitte verzeih mir.“

Niela verstand immer noch nicht. Doch wenn Mama in diesem Zustand war, dann war es am besten, nichts zu sagen. Sie ließ sich einfach drücken wie ein Zitrone beim ausquetschen und unterdrückte die Schmerzen an den Armen.

Sie wusste nicht, wie lange sie so dasaßen, doch plötzlich schien die Welt einen Atemzug lang stillzustehen, bevor sie aus den Fugen geriet. Mit einem gewaltigen Ruck hob die Kutsche ab. Schwerelos für einen Wimpernschlag, dann wurden sie zu Spielbällen in der engen Kabine, als die Kutsche von der Hangstraße flog. Vor den Fenstern tanzte ein wirres Bild aus Bäumen, Geröll und Nachthimmel. Dann ein markerschütterndes Krachen, und das Dach zerbarst über ihnen in tausend Splitter. Zusammen mit ihrer Mutter stürzten sie ins Freie, rollten über scharfkantiges Geröll den Hang hinab. Sie schrie nach Mama, doch sie antwortete nicht. Unaufhaltsam rollten sie wie Spielpuppen umher bis ein unnachgiebiger Baumstumpf ihre Reise stoppte.

Niela schrie vor Schmerzen. Ihre Haut war an mehreren Stellen aufgerissen und beide Beine fühlten sich an wie ihr Knöchel nur Stunden zuvor. Doch obwohl ihr Runenverband pulsierte und sie die kribbelnde Magie über ihre Haut spürte, verblasste der Schmerz nicht. Es war einfach zu viel für einen kleinen Runenverband. Dennoch half es ihr vorerst bei Sinnen zu bleiben und Blutungen zu stoppen.

Nach dem ersten Schock suchte sie nach Mama. Was sie sah, ließ ihr Blut gefrieren. Mama lag reglos wenige Meter von ihr entfernt, und im schaurigen Runenlicht sah sie deutlich ein Loch in ihrem Kopf und eine Blutlache unter ihr.

„Mama“, schrie sie heiser und versuchte, in ihre Richtung zu krabbeln. Mama würde sterben, wenn sie ihr nicht den Runenverband an die Stirn legte.

Mit aller Kraft zwang sie ihre kleinen Händchen, sie über den mit Geröll bedeckten Abhang zu ziehen. Doch sie war zu geschwächt. Die Runenmagie hämmerte durch ihren schwächtigen Körper und saugte jegliche Kraft aus ihr heraus. Verzweifelt fummelte sie an dem Verband, wollte ihn wegreißen, doch bevor sie ihn lösen konnte, wurde alles schwarz vor ihren Augen.

1. Kapitel – Die Macht eines Narren

Niela Ibrandria, 18 Jahre später

Niela kratzte frustriert mit ihrer goldenen Haarspange auf einem Mandelschild an der Wand herum, welches das Wappen Magledans zeigte: drei parallele, verwackelte Linien, als hätte ein Betrunkener versucht, etwas Gerades zu zeichnen. Es sollte den Narben des größten Helden Magledans nachempfunden sein, die ihm damals von der mächtigen Alrykönigin in den Rücken gerissen wurden.

Niela zog ihre Haarspange einmal der vollen Länge nach über das stählerne Schild. Es quietschte wie Kreide auf einer Tafel, und das unsägliche Gebilde blätterte vom sonst schönen Metalluntergrund ab.

Reich der Künste. Dass ich nicht lache, dachte sie und holte erneut aus. Welcher Trottel hatte denn geglaubt, drei hässliche Linien wären vergleichbar mit filigran gewundenen Mustern, majestätischen Tieren oder ihretwegen auch Runen? Sicher, die Narben des Tandros Robgard waren ein Symbol für den Nisari, der alleine den Alry-Krieg mit einer Heldentat beendet hatte. Aber war das Grund genug, die Wände des Palastes mit Bannern und Schilden zu behängen, die an Zeichnungen von Kleinkindern erinnerten? Hätte man den größten Nisari aller Zeiten nicht auch in einer Szene ehren können, wie er mit einem Alry rang? Nicht, dass sie besonders erpicht darauf gewesen wäre, eines dieser ledrigen, menschengroßen Vogelwesen mit Froschaugen überall an den Wänden zu sehen, aber das hier ging auch nicht. Außerdem interessierte es den großen Helden nicht. Sonst wäre er nach dem Krieg nicht spurlos verschwunden.

Kraftvoll schlug sie auf den Schild, dass es krachte und die letzten Reste der aufgemalten Narben abblätterten. Sie zog einen kleinen Stift aus reiner Kohle aus ihrem Bardinnengürtel um die Hüfte – an dem immer ein kleines Büchlein und andere nützliche Utensilien hingen, um Notizen und Skizzen zu machen – und begann zu malen.

Sie wunderte sich nicht zum ersten Mal, dass ausgerechnet der Bote des Oberdirektors ihr den Gürtel während einer Probe gebracht hatte. Was sie allerdings kaum überrascht hatte, war die Vorladung zum König gewesen, die ihr dabei ausgehändigt wurde. Wie immer, wenn der Leiter ihrer Gilde sie maßregeln wollte, bemühte er den König. Zwar trug er die Verantwortung für alle Künstler Magledans, aber die Lieblingsbardin des Königs wagte er nicht anzurühren.

Hinter ihr hörte sie das Schuffeln von Stahlstiefeln auf dem Marmorboden des Wartesaals. Sie blickte sich nicht um. Sie war beschäftigt. Außerdem wusste sie, was dort vor sich ging: Zwei Soldaten in weiß lackierten Plattenrüstungen mit silbrigen Ornamenten und übergroßen Schulterstücken, auf denen kleinste Schutzrunen bläulich glühten, würden unruhige Blicke austauschen.

Ein Teil von ihr hoffte, sie würden sich einmischen. Eine Frage zu den Rüstungen hatte schon immer an ihr gezerrt: Legte sich die Runenmagie nur über die erleuchteten Stellen ihrer Rüstungen? Würde das alberne, weiß emaillierte Material absplittern, wenn man nur hart genug auf die Magie darüber eindrosch? Sie vermutete es. Schließlich trug der König selbst eine angeschlagene Rüstung. Aber eine wahre Geschichte tolerierte kein „Vielleicht“, kein „wird schon keiner nachfragen“ und kein „könnte sein“. Es war der Zauber der Wahrheit, der einer Szene Leben einhauchte.

Sie begann mit dem Kohlestück feine Linien auf den Schild zu zeichnen, eine Tätigkeit, die sie immer beruhigte. Nicht, dass sie unruhig gewesen wäre. Nichts, was der Oberdirektor und die Gilde ihr antaten, konnte sie aus der Ruhe bringen. Wie auch? Eine Vorladung zum Palast, vor den König und einen Haufen dummer Adelige. Das störte sie nicht im Geringsten. Sie hatte schließlich alle Zeit der Welt. Es war ja nicht so, als stünde sie unter Druck, nur weil sie noch die größte Geschichte aller Zeiten, was auch immer das wäre, finden musste. Nicht so, als hinge ihr Plan, die Kunst in Magledan für immer zu verändern, von diesem einen, unfindbaren Werk ab. Kein Grund zur Eile also. Ja, man könnte sagen, es war völlig unbedeutend, was sie tat. Warum sie dann nicht durch die wunderschön überfüllten Straßen ihrer geliebten Hauptstadt Valandoria zum Palast wandern lassen? Das war sicher besser für die Kunst, als alles, was sie in der Zeit hätte vollbringen können.

Sie fluchte. Sie hatte zu fest zugeedrückt, und ihr Kohlestück war auf dem Schild zersplittert. Zu ihrem Grauen hatte es einen dicken Punkt hinterlassen, wo keiner sein durfte.

Wie aus dem Nichts erschien ein Tuch neben ihr.

Fast hätte sie danach gegriffen, doch sie erkannte rechtzeitig die weißen Finger. Sie drehte sich nicht einmal um. Stattdessen spuckte sie auf ihren Handballen und begann, an der falschen Linie zu schrubben.

„Ein Tier?“, fragte der Narr hinter ihr. „Ein Bär vielleicht?“

Kurz haderte sie mit sich, ob sie das Schild von der Wand heben und dem Narren um die Ohren hauen sollte. Was sie malte, war eindeutig der majestätischste Löwe, den Magledan je gesehen hatte. Selbst ein Narr musste das erkennen.

Sie entschied sich dagegen. Nicht, weil das Mandelschild zu groß und schwer für sie wäre – na, vielleicht auch deswegen –, aber hauptsächlich, weil sie befürchtete, eine Delle in ihr neues Kunstwerk zu schlagen. Sicher, ein Schild hätte eine Schutzruna irgendwo auf der Rückseite, aber sie wusste nicht, in welchem Muster sie belebt wurde. Das Nachzeichnen des eingravierten Musters in falscher Folge, könnte zu einem unschönen Knall führen. Außerdem würde ein Narr es als Aufforderung zum Spielen verstehen. Und sie würde nicht spielen mit dieser Kreatur.

„Kann ich es gleich in den Thronsaal tragen?“, fragte der Narr, während er eifrig von allen Seiten ihr Kunstwerk betrachtete.

Nachdem die Unreinheit im Bild ausgelöscht war, strich sie die schwarzen Reste vom Handballen an ihrem Kleid ab. Sie wollte nicht riskieren, dass sie aus Versehen ungewollte Streifen auf dem Schild hinterließ. Danach wickelte sie ihr goldenes Haar energisch um eine Hand, steckte es hoch und stieß die Haarspange hinein. Dann malte sie weiter.

„Glaubst du, der König wird es mögen?“, fragte der Narr.

Natürlich würde er es mögen. Sicher, er reagierte empfindlich, wenn jemand es wagte, schlecht über Tandros Robgard zu sprechen, und die Gilde verbot den Bardinnen sogar, Geschichten über ihn zu erfinden. Aber sie beschmutzte keine Erinnerung. Sie entfernte nur diese unsäglichen Narben und ersetzte sie mit etwas Graziösem. Und wenn es unbedingt sein müsste, könnte sie den Helden noch neben den Löwen malen. Sicher würde er das auch bevorzugen. Wer wollte schon seine Narben aller Welt zeigen?

Einige Zeit später knarrten die Doppeltüren hinter ihr.

„Meisterbardin Ibrandria“, nälerte der Haushofmeister des Königs. „Der König empfängt euch jetzt.“

Sie machte keine Anstalten, sich vom Schild wegzubewegen. Sicher würden der König und der ganze Hof verstehen, wenn sie sich Zeit nahm. Immerhin malte sie hier das neue Wappen Magledans. Das sollte nicht übereilt werden. Außerdem hatte er sie auch warten lassen. Aber sie war natürlich nicht so kleinlich, ihm das vorzuhalten.

Plötzlich riss der Narr das Schild von der Wand und schoss davon in den Thronsaal.

Sie fixierte einen Punkt an der Wand.

Ruhig Niela, ganz ruhig, ermahnte sie sich. *Es ist nur ein Narr. Narren handeln so.*

Sie hatte schon vor langer Zeit akzeptiert, dass mit ihnen etwas nicht stimmte. Ihr Verdacht: Ein Leben voller Jonglieren, Akrobatik, Tricks und dem, was sie für Witze hielten, forderte seinen Tribut. Niemand überstand so etwas langfristig unbeschadet. Sie selbst hätte es keinen Tag ertragen. Da war es nur natürlich, dass sie so handelten, als hätten sie zu oft in eine Schockruna gegriffen.

Die Vorstellung eines Narren, wie er sich am Boden vor Schmerzen wand, während Kaskaden von bläulichen Blitzen über ihn schossen, hob ihre Stimmung erheblich. Außerdem war ihr Wappen fertig gewesen. Sie hatte nur noch vorhandene Linien nachgezogen. Aus Gründlichkeit. Nicht, um Zeit zu schinden.

Sie strich ihr Kleid glatt. Vielleicht sollte sie König Galdor nicht länger warten lassen. Er legte viel Wert auf Regieren und solche Dinge. Daher war seine Toleranz gegenüber Zeitverschwendung recht gering. Was es umso erstaunlicher machte, dass gerade er sie immer wieder zu sich rief. Ein klarer Mangel an Selbstreflexion.

Es gab aber noch einen anderen Grund, warum sie unbedingt – jetzt, da sie schon einmal da war – in den Thronsaal wollte. Sie konnte förmlich die Vorbereitungen riechen, die sich hinter dem Haushofmeister und den Doppeltüren verbargen. Es wäre natürlich noch nicht fertig, und sie hatte sich geschworen, nicht zu spicken. Doch das Schicksal wollte es so, und wer war sie, mit dem Schicksal zu streiten?

Lächelnd ging sie an den drei Männern vorbei und betrat, was in wenigen Monaten ihr neuer Theatersaal sein würde.

Wo sonst links und rechts von den Doppeltüren eine kahle Steinwand dutzende Meter hoch zum Kuppeldach verlief, türmten sich unfertige Steinmauern mit Holzgerüsten davor auf. Noch unsichtbar für das bloße Auge, erahnte die Bardin in ihr die Hunderte von Logen, die wie Bienenwaben die Wände bedecken würden. Die gesamte Rückseite des Thronsaals wurde praktisch neu erbaut, damit Treppenaufgänge an den Seiten Zugang zu kostbar ausgelegten Fluren bieten würden, von denen die Zuschauer ihre Logen erreichen könnten.

Ihr Auge blieb nicht lange an den Gerüsten hängen. Logen waren nur für einige Tausend Zuschauer. Zehntausende würden die gigantischen Böden der mit weißem Marmor ausgekleideten Halle bedecken. Ihr Theatersaal würde sich füllen, wie er sich nie zuvor gefüllt hatte. Was auch nicht verwunderte. Wer wollte schon den Reden eines Königs lauschen, besonders wenn es Bardinnen im Land gab?

Aufgeregt rannte sie zu einem der vielen Runenmuster im Marmorboden, auf die sie bestanden hatte, und streifte mit den Fingern darüber. Die Rune flackerte kurz, fast schon widerwillig auf. Das verwunderte sie nicht. Sie hatte wie immer nicht den geringsten Schimmer davon, wie eine solche Rune belebt würde. Aber beim Flackern unter ihren Fingern lächelte sie trotzdem. Die Runen würden unerwünschte Töne schlucken. König Galdor mochte es mögen, wenn seine Stimme unkontrolliert von den Wänden hallte. Sie aber verstand etwas von Akustik.

Sie zögerte. Zu gerne wäre sie zu dem Gerüst an den Seiten der großen Halle gelaufen, um zu sehen, aus welchem Stein sie ihre Treppen meißelten. Doch genau das war der Grund gewesen, warum sie sich selbst geschworen hatte, dem Thronsaal fernzubleiben. Ihre Begeisterung würde sie Zeit kosten, Zeit, die sie nicht hatte. Es waren nur noch wenige Monate bis zu der Nacht, in der diese neue Welt eingeweiht würde. Balboria nannten die Runenmagier diese Nacht. Irgendein magisches Leuchten würde am Nachthimmel irgendwie zu irgendwelchen Lichtern führen. Es könnte ihr nicht egal sein. Magie eben. Solange es leuchtete und sie dafür ihre Bühne bekam, war es ihr recht. Denn das war alles, was sie brauchte.

König Galdor mochte glauben, dass er seinen Thron nur für eine Nacht räumte. Die Gilde mochte glauben, dass sie nur eine Ballade wie jede andere aufführte. Ja, sogar das Volk mochte nicht mehr erwarten als eine einfache Geschichte. Doch sie täuschten sich alle.

Irgendein Leuchten im Nachthimmel, eine beispiellos große Bühne – das alles war nicht mehr als Mittel zum Zweck. Was sie an Balboria vollbringen würde, würde die Grundfesten Magledans erschüttern. Sie würde aller Welt zeigen, was es bedeutete, wenn wahre Kunst regierte. Sie würde eine Geschichte aufführen, so ergreifend, so spektakulär und so echt, dass sich niemand dem Zauber entziehen könnte. Ihre Zuschauer würden zittern, wenn ihr Held fror. Sie würden weinen, wenn er litt. Und sie würden den süßen Triumph kosten, wenn er seine Nemesis besiegte. Sie alle würden eine Geschichte erleben, als wären sie ein Teil davon. Niemand würde nach dieser Vorstellung das Theater verlassen und noch derselbe sein. Ihre Kunst würde die Grenzen des von der Gilde Erdachten sprengen. Jeder würde sehen, was wahre Macht war: nicht ein König auf seinem Thron, sondern Meisterbardin auf der Bühne, die den gesamten Saal für sich einnahm. Ihre Aufführung würde in dieser Nacht eine neue Ära der Geschichtenerzählung einleiten und damit zu einer Legende werden. Und Legenden waren unsterblich, genau wie die Bardinnen, die sie aufführten. Sie lächelte.

„Meisterbardin Ibrandria“, ermahnte sie der Haushofmeister und deutete auf das weit entfernte Ende des Thronsaals.

Sie seufzte. Aber es musste sein. Mit Gewalt riss sie sich los und ging auf den noch vorhandenen Thron am Ende des Saales zu, entschlossen, sich nicht weiter ablenken zu lassen.

Doch als sie die ersten Reihen von Adeligen und Bardinnen passierte, schwankte ihre Beherrschung. Ein Meer an Stoffen und Farben, aufgesteckten Frisuren und glänzenden Schmuckstücken blendete sie fast. Die Männer trugen steife Wämse aus Samt und Brokat, deren aufgeplusterte Schultern und goldbestickte Krägen Macht und Einfluss schrien. Die Frauen trugen prunkvolle Kleider aus Seide und Tüll, fast alle am Bein geschlitzt für mehr Bewegungsfreiheit und eingerahmt von aufwendig verzierten Kordeln um ihre Hüften, an denen wie bei ihr ein kleines Büchlein und Schreibutensilien baumelten.

Zu gerne wäre sie die Reihen auf und ab geschritten, hätte Stoffe berührt, Frisuren von allen Seiten betrachtet und gegen Edelsteine geklopft, ob sie echt waren. Sie mochte den Bardinnen jeden Tag in der Gilde begegnen, aber niemand trug dort während der Arbeit seine kostbarsten Kleider.

Plötzlich fielen ihr bunte Mützen in der Menge auf, und als sie das sah, verschwand all ihre Freude. Narren. Unzählige Narren. Warum gab es nur so viele von diesen Kreaturen? Warum bildete die Gilde sie überhaupt aus? Bardinnen, natürlich. Musiker, Tänzer, einfache Statisten, alles machte Sinn. Aber Narren? Keiner von ihnen würde jemals auf einer Bühne auftreten. Niemand brauchte sie.

Sie schritt weiter auf den Thron zu und war sich der neidischen und teils auch offen feindseligen Blicke ihrer Mitbardinnen wohl bewusst. Sie mochte derzeit nur ein

einfaches, einfarbiges und enganliegendes Bardinnenkleid mit Einschnitt tragen, und ihre Frisur mochte im Moment an ein geschnürtes Weizenbündel erinnern. Vielleicht hatte sie auch Kohleflecken an Händen und im Gesicht. Doch niemand in ganz Magledan würde sie mit einer Magd verwechseln und schon gar nicht mit einer von ihnen, wo unnötig lange Beinausschnitte und großzügige Dekolletés im Wettstreit mit funkelnden Juwelen lagen. Sie war, wovon sie alle einmal geträumt hatten. Doch ihre aufgeplusterte Präsenz am Hof statt verschwitzter Kleider zeigte deutlich, wie tief sie gefallen waren. Sie boten sich wie preisgekrönte Pferde zum Verkauf an, anstatt in den Straßen Magledans im Gedränge, im Schmutz und in der Hitze nach wahren Geschichten zu suchen.

Die Blicke der Adelligen standen denen der Bardinnen in nichts nach, auch wenn sie mehr Hass als Neid waren. Eine kürzlich aufgeführte Ballade über sie und ihre Zuchttiere hatte nicht eine Linie überschritten. Diese Ballade hatte alle Linien gleichzeitig ausgelöscht, was auch der Grund für ihre letzte Vorladung vor den König gewesen war. Die Rüge damals hatte sie nicht getroffen. Genauso wenig, wie der Neid und der Hass sie jetzt trafen. Und doch blitzten gerade in Momenten wie diesen Bilder durch ihren Kopf, von Bardinnen, die herzlich miteinander lachten oder freudig tuschelnd Arm in Arm ziellos über eine Wiese schlenderten.

Sie verbannte den Unsinn direkt wieder aus ihren Gedanken, während sie weiter den Gang hinabging. Die Bardinnen hatten sie schon immer gehasst und würden sie immer hassen. Diese ehrgeizigen Biester ertrugen es einfach nicht, wie talentiert sie war. Sie hatte das schon früh gelernt, als sie nach dem Tod ihrer Mutter in die Gilde zur Ausbildung kam. All die anderen Anwärtnerinnen waren im Vergleich zu ihr nur stotternde und stolpernde Einfaltspinsel gewesen. Und immer, wenn sie geholfen hatte einfachste Dinge besser zu machen, hatten sie gefaucht wie Raubkatzen, denen man das Fell wusch.

Nach all den Ablenkungen erreichte sie endlich den Thron. Wie ein unbezwingbarer Bergfried krönte er die oberste Plattform eines mehrstufigen Podestes. Wuchtige Armlehnen mit Hörnern zeigten auf die Sterblichen, die es wagten, sich ihm zu nähern. Mit Gold und Silber ausgefüllte Gravuren flossen wie Narben durch sein schwarzes Holz und erzählten Geschichten vergangener Siege. Was für ein Stuhl! Wie oft hatte sie Oberdirektor Maelstan gebeten, ihr einen solchen in ihre Gemächer zu erbauen? Nur die komischen Flügel an seiner überhohen Rückenlehne hatte sie nicht gewollt. Alry-Schwingen. Wer es mochte. Sie begrüßte aber, wie diese meterlangen Schwingen einen Schatten auf jeden warfen, der sich vor den Thron stellte. Sie hätte eben nur eine schönere Form vorgezogen.

Sie trat an das Podest heran, mied aber den Schatten der Flügel, als wäre es ein Loch im Boden, und baute sich vor dem König auf. Ein Soldat neben dem Podest, dem sie anscheinend zu nahe kam, blickte sie nervös an. Sie beachtete ihn nicht weiter. Es war schließlich nicht ihre Schuld, dass der Haushofmeister die Lichtrunen für ihren Empfang falsch ausgerichtet hatte. Stattdessen musterte sie König Galdor.

Heute trug er wieder seinen weißen Plattenpanzer, der im Gegensatz zu seinen Soldaten allerdings mit Schrammen und Dellen versehen war. Eine wilde,

grau-schwarze Mähne, ein sorgfältig gestutzter Bart, ein wettergegerbtes Gesicht und ein Paar stahlgrauer Augen rundeten das Bild eines Soldatenkönigs vorbildlich ab. Es war natürlich nur eine Rolle, die er spielte. Erst seit die Gesandten der Iras im Reich waren, trug er so dick auf. Was nicht hieß, dass er nicht ein Soldatenkönig im Alry-Krieg gewesen war. Jeder kannte die Geschichten, wie er selbst, ohne Pferd, ohne Leibwache, in den vordersten Reihen eines Schildwalls stand und seine Männer anfeuerte. Er war wirklich ein vorbildlicher Held. Sie hatte es nachgeprüft. Leider war seine Geschichte aber schon zu aufgebraucht, um für Balboria infrage zu kommen.

Sie knickte. Nicht schnell, nicht unterwürfig, sondern so langsam und tief, dass die meisten Bardinnen beim Nachmachen zusammengebrochen wären. Es brauchte keine funkelnden Juwelen und pompöse Kleider, um ein Publikum in den Bann zu ziehen.

Mit einem Lächeln kam sie wieder hoch und schenkte König Galdor zum ersten Mal, seit sie den Palast betreten hatte, ihre volle Aufmerksamkeit. Doch was sie sah, ließ sie fast ungehalten die Stirn runzeln. Anstatt sich zu erheben und sie angemessen zu begrüßen, saß er mit dem Kopf auf eine Faust aufgestützt nur da, seine Miene eine Mischung aus Müdigkeit und Frust.

Es war einfach unfassbar. Da vergeudete er ihre wertvolle Zeit mit dieser sinnlosen Vorladung und hatte nicht einmal den Anstand, sie angemessen zu empfangen. Selbst ein König musste doch ahnen, wie beschäftigt eine Meisterbardin war.

„Meisterbardin Ibrandria“, sagte er in einem Tonfall, als wolle er nicht hier sein. „Oberdirektor Maelstan hat um eure Präsenz gebeten. Wieder einmal.“

Der König deutete auf jemanden neben dem Thron, der vortreten sollte. Niela unterdrückte ein Verziehen der Miene bei seinem Anblick: pechschwarzer Wams, steifer Kragen bis zum Kinn und ein grauer Bart, der in den Narben von Tandros Robgard gestutzt war. Es war ihr ein absolutes Rätsel, wie eine solch unmodische Person, dessen ganze Körperhaltung so anmutig wie die eines Kleiderständers war, den Vorsitz über die Gilde der Künste haben konnte.

Sie verstand allerdings auch nicht, wofür es den Posten des Oberdirektors überhaupt gab. Wenn er wirklich Verantwortung für die Kunst in Magledan trug, warum liefen dann die Narren überall frei rum? Aber vielleicht würde sich das ändern mit Balboria. Ganz Magledan würde sehen, was wahre Kunst wäre und es wäre eine Kunst ohne die Hilfe des Oberdirektors. Sie würde sicherstellen, dass das jeder erfuhr.

Der Oberdirektor verbeugte sich steif vor dem König.

„Vielen Dank, mein König“, sagte er mit monotoner Stimme, während sie ihn misstrauisch betrachtete. Sie kannte ihn zu gut. Er hätte den König nicht gebeten, sie von der Arbeit abzuhalten, wenn er nicht etwas abgrundtief Böses plante. Mehr als einmal hatte er sich schon in eine ihrer Vorführungen eingemischt.

„Wie Ihr wisst, mein König, zeigt Meisterbardin Ibrandria eine Tendenz zur Improvisation bei Aufführungen auf der Bühne, deren Geschichten sie selber vorher

in ihren Manuskripten der Gildenführung ausgehändigt hat, damit wir sie einer internen Überprüfung unterziehen und entsprechend anerkannter Regeln für eine verbesserte Geschichtenerzählung korrigieren können.“

Nielas Auge zuckte unmerklich. Wie konnte er nur? Die Stimme war ein Orchester und Worte seine Instrumente. Doch er sprach in einem unerbittlichen Gleichmaß, ohne Rhythmus, ohne Crescendo. Jeder Satz war ein Marsch ins Nichts, ohne die erlösende Kadenz einer treffsicheren Pointe.

„Oberdirektor Maelstan, wir bitten euch, kommt schnell zum Punkt“, sagte König Galdor.

„Natürlich, mein König. Mein Punkt ist, unsere hoch geschätzte Meisterbardin Ibrandria reicht Manuskripte zur Überprüfung ein...“

„Oberdirektor“, ermahnte ihn König Galdor vorgebeugt.

„Verzeiht mir, mein König. Meisterbardin Ibrandria führt auf, was sie will.“

Und sorgt damit für volle Theatersäle im Gegensatz zum Rest dieses bunten Hühnerhaufens, fügte sie in Gedanken hinzu.

König Galdor sah mit erschöpftem Blick auf seinen Oberdirektor herab, fast, als könne er nicht fassen, dass er deshalb die Zeit aller verschwendete. Doch genau das ließ sie aufhorchen. Sie mochte Oberdirektor Maelstan für schlimmer als Schmutz unter ihren Tanzschuhen halten, aber der Mann war kein Narr. Er würde sie nicht vorladen lassen, wenn er keinen Plan hätte.

„Oberdirektor, hat unsere Meisterbardin nicht wieder und wieder gezeigt, dass sie in der Lage ist, Theatersäle zu füllen? Sicher können wir ihr eine gewisse Freiheit bei ihren Aufführungen einräumen.“

„Natürlich. Gerade in Zeiten der weniger gut besuchten Theater ist es wichtiger denn je, dass wir unseren talentierten Bardinnen erlauben, neue Mittel und Wege zu finden, um die Bürger Magledans für ihre wundervollen Geschichten und Aufführungen zu begeistern, damit das Wohl des Reiches gemehrt wird.“

Niela erwischte sich dabei, wie sie ungeduldig mit den Fingern auf ihrem Beintrommelte.

„Doch diese Mittel und Wege müssen Grenzen gesetzt werden. Wir können nicht zulassen, dass die Stabilität des Reiches unter den Vorführungen einer Bardin leidet und dies zu einem Vorbild für andere wird, gerade in den schweren Zeiten, die das Reich durchmacht.“

„Oberdirektor, seid doch so gut und erklärt uns, wie die Meisterbardin Ibrandria die Grundfesten des Reiches wieder einmal erschüttert hat“, fragte König Galdor trocken.

Sie lächelte innerlich bei den Worten. Das dunkel gekleidete Schreckgespenst hatte praktisch schon verloren. Etwas enttäuscht war sie allerdings schon über die Vorstellung. Nach der Einleitung hätte sie so viel mehr vom Oberdirektor erwartet.

„Natürlich“, sagte Oberdirektor Maelstan. „Darf ich dafür den Herold von Manura aufrufen? Er hat mir heute Morgen eine Nachricht überbracht, die für eure Ohren bestimmt ist.“

Der König nickte müde, wahrscheinlich der Ränkespiele des Oberdirektors fast so leid wie sie.

„Herold aus der Baronie Manura, bitte tretet vor und tragt vor, was Ihr mir heute Morgen berichtet habt.“

Ein Mann in rotem Wams und mit albernem Stoffhut trat aus der Menge neben sie und obwohl mehr als genug Platz im Schatten der Flügel war, blickte er sie irritiert an, fast, als verstünde er nicht, warum sie ihm nicht die Bühne überlies. Sie dagegen deutete ihm zu sprechen. Sie hatte heute noch wichtigeres vor.

Sichtlich verwirrt, wendete er sich dem König zu.

„Mein König. Baron Mikael von Manura hat mich entsandt, um über die Machenschaften von Meisterbardin Ibrandria zu berichten.“

Der Herold entrollte eine Schriftrolle.

„König Galdor, hiermit berichte ich, Baron Mikael von Manura, über einen kürzlich von Meisterbardin Ibrandria verursachten Skandal. Ich...“

Der König hob eine Hand und deutete dem Herold, ihm die Schriftrolle auszuhändigen. Dann las er still die Anschuldigung durch. Sie hatte eine gute Vorstellung davon, worum es ging.

Die Ballade von Baron Mikael. Was für eine wundervolle Geschichte sie im königlichen Gasthaus von Manura aufgeführt hatte. Ursprünglich war sie nur auf der Durchreise gewesen. Aber als in der gleichen Nacht der gute Baron im königlichen Gasthaus wie sie flanierte, hatte sie nicht umhinkönnen, fast ohne zu lauschen, Gespräche zwischen dem Baron und einigen Händlern zu überhören. Danach war alles wie von selbst passiert. Sie hatte Diener und Soldaten in seiner Burg befragt, mit Bürgern und Bauern in der Umgebung gesprochen und vielleicht auch in der einen oder anderen Verkleidung an seinem Hof Dinge beobachtet, die er besser versteckt hätte. Das Ergebnis war eine Ballade über das kreative Ausgabeverhalten der hart erarbeiteten Steuergelder seiner Bürger gewesen, besonders für seine private Pferdezucht.

Seine Bürger waren danach ebenso kreativ gewesen, und man hatte immer wieder Zeichnungen an den Mauern seiner Burg gefunden, die ihn in einem zu intensiven Verhältnis zu seinen geliebten Pferden zeigten. Sie befürwortete solche Kunst natürlich nicht. Pferde waren schließlich nicht an Liebesbeziehungen mit Menschen interessiert. Außerdem fehlten den Zeichnungen jegliche Grazie. Keine filigranen Kurven, keine Perspektive bei der Tiefe der Zeichnung, keine ineinanderfließenden Schattierungen. Es waren nicht mehr als grauenhafte, zweidimensionale Strichzeichnungen gewesen, und den Baron hatte man nur darauf erkannt, weil jeder wusste, wer gemeint war.

Das war der Plan des Oberdirektors? Er hoffte, die Beschwerde eines Adligen über primitive Kunst würde sie vor König Galdor in Ungnade fallen lassen?

Sie herrschte doch nicht über Magledan, das glaubte, Kunst gehöre nur in die Hände der Gilde. Ginge es nach ihr, würde sie aller Welt das Singen, Tanzen, Zeichnen und Geschichtenerzählen lehren. Dann müsste sie jetzt nicht hier stehen und sich wegen schlecht gemalter Karikaturen des Barons anklagen lassen. Und darum ging es doch. Sicher wollte er nicht andeuten, dass ihre Ballade über den Baron eine Lüge gewesen war und sie deshalb eine Rüge verdiente.

Der König las immer noch in der Schriftrolle, als sie anfang, unauffällig auf den Zehenspitzen zu stehen. Sie wollte nur einen Blick auf die neuen Zeichnungen werfen. Sicher hatte jemand ein Beispiel aufgemalt, und sie war gespannt, ob die Bilder sich nach Wochen der Übung verbessert hatten. Leider hielt der König die Schriftrolle in einem unglücklichen Winkel.

Kurz überlegte sie, die Stufen zum Thron hochzusteigen, um besser sehen zu können. Doch König Galdor schien schon nicht gut gelaunt heute und beim Lesen hatten sich seine Zügel nur noch weiter verfinstert. Und da er eine Tendenz hatte zu explodieren, wie eine Schutzrunne, die man falsch löschte, gab sie sich damit zufrieden die Hellerbarde des Soldaten vor ihr etwas zu drehen, in der Hoffnung im glänzenden Stahl einen Blick zu erhaschen.

„Meisterbardin Ibrandria“, sagte der König, nachdem er die Schriftrolle gelesen hatte. „Wisst Ihr, was Euch vorgeworfen wird?“

Sie konnte es erahnen, und sie hatten beide schon genug Zeit bei diesem dummen Drama verloren.

„Ja, und ich bin auch zutiefst betroffen. Nie würde ich diese grotesken Karikaturen über den Baron und seine geliebten Pferde gutheißen.“

Ein unterdrücktes Lachen ging durch die Menge hinter ihr und der Herold lief fast purpurrot an.

Der König durchbohrte sie mit seinen Augen.

„Mehr als das. Ich erkläre mich bereit, nach Manura zur Burg des Barons zu reisen und die Malereien selber zu verbessern. Nach Balboria.“

Das schien ihr ein fairer Kompromiss. Nach Balboria hätte sie alle Zeit der Welt und würde nur zu gerne den Menschen Manuras zeigen, wie wahre Kunst aussah.

„Mein König“, mischte sich Oberdirektor Maelstan ein. „Ihr habt die Worte von Meisterbardin Ibrandria selber vernommen. Diesmal kann kein Zweifel daran bestehen, dass sie zu weit gegangen ist. Der Meisterbardin Ibrandria fehlt jegliches...“

Der König hob eine Hand, und der Oberdirektor schwieg.

„Meisterbardin Ibrandria“, sagte König Galdor. „Wie oft hatten wir schon vergleichbare Gespräche? Die Wirkung von Tänzen und Liedern stoppt nicht nach einer Vorführung. Warum ist es für Euch so schwer zu verstehen, dass Eure Kunst Bedeutung hat?“

Sie blinzelte überrascht. War das sein Ernst? Natürlich hatte ihre Kunst Bedeutung. Mütter summten ihre Melodien für Kinder zum Einschlafen. Handwerker und Bauern sangen bei der Arbeit ihre Lieder falsch nach. Mägde tuschelten über die schönsten Kleider auf der Bühne. In königlichen Gasthäusern entbrannten geistreiche Diskussionen über ihre Geschichten. Sie zeigte den Menschen eine Welt, die sonst für sie immer verschlossen geblieben wäre. Und vielleicht am wichtigsten: Für manche Menschen waren die Momente in einem Theatersaal alles, wofür es sich zu leben lohnte. Sie mochten einsam sein, verhasst oder missverstanden von der Welt. Wenn sie einer ihrer Balladen lauschten, war all das für wenige Stunden vergessen. Dann waren sie nicht mehr eine alternde Magd, deren Gatte verstorben

war. Sie waren nicht mehr ein einarmiger Soldat, der an vergangene Zeiten dachte. Oder ein kleines Mädchen, das jeder in der Gilde hasste, nur weil sie so unglaublich talentierter als der Rest war. In dem Moment der Ballade waren sie heldenhafte Soldaten, ruhmreiche Könige, begehrtenwerte Prinzessinnen oder was auch immer die Welt der Geschichtenerzählungen hergab. Dass der König ihr unterstellte, sich dessen nicht bewusst zu sein, enttäuschte sie doch ein wenig.

König Galdor funkelte sie böse an. Erwartete er wirklich eine Antwort auf diese dumme Frage?

Dann sprach er weiter, als hätte er ihre Ablehnung geahnt.

„Ihr könnt nicht einfach aufführen, was Ihr wollt. Gerade in diesen Zeiten des ewigen Winters ist es wichtiger denn je, dass Magledan zusammenhält. Wir sind nur stark, wenn wir gemeinsam für das Reich kämpfen.“

Wie genau eine schlecht gemalte Karikatur des Barons den Zusammenhalt des Reiches gefährdete, überstieg ihr Vorstellungsvermögen. Selbst das wundervollste Gemälde des Barons, wie er mit seinen Pferden zu Tisch saß, würde das Reich nicht dem Untergang weihen. Wenn das klappen würde, hätte sie schon längst eines über die Gilde gemalt.

Aber das war jetzt alles müßig. König Galdor hatte sich wieder in eine unnötige Rage geredet, und sie würde ihn besänftigen müssen, wenn sie heute noch etwas Sinnvolles mit ihrer Zeit anfangen wollte. Sie wusste auch genau, was helfen würde, und war etwas überrascht, dass der Oberdirektor in seiner Intrige das übersehen hatte. Jeder wusste, wie sehr der König seine Soldaten verehrte.

„Ich habe nie an die Konsequenzen gedacht, die meine wahre Geschichte auslösen könnte“, sagte sie ruhig. „Doch hättet Ihr die Soldaten auf den Wehrgängen Tag für Tag in den kalten Winden und den verschneiten Nächten frieren sehen, nur weil Gold, das für die Runenmagier und ihre Wärmerunen bestimmt gewesen war, für Zuchthengste und dergleichen ausgegeben wurde. Dann hättet Ihr sicher auch nicht geschwiegen.“

Sie hatte vielleicht ein wenig dick aufgetragen. Allerdings hatte sie mehr als eine Nacht vom eisig verschneiten Wald aus zugeschaut, wie Soldaten auf den Wehrgängen sich vor Kälte die Hände rieben und schlotternd auf und ab stapften. Irgendwo in ihren Gemächern hatte sie auch die Zeichnungen dazu. Wundervolle Zeichnungen. Perfekte Schatten im Runenlicht der Nacht.

„Königlicher Herold!“, rief der König und riss sie damit unsanft aus ihren Gedanken.

Das würdet Ihr nicht wagen, schoss es ihr durch den Kopf.

Ein Mann in goldenem Wams mit einem Buch in Händen trat vor. „Was waren die Ausgaben für die Stallungen der Baronie Manura?“

Der Herold musste nicht einmal nachsehen.

„Sie waren höher als vergleichbare Stallungen verursachten. Doch in Briefen hatte der Baron verschiedene Gründe genannt.“

Der König winkte ab und richtete sich wieder an sie. Bevor er sprach, nahm er einen tiefen Atemzug.

„Meisterbardin, wenn Ihr das nächste Mal glaubt, Ihr würdet einen Missstand entdeckt haben, dann kommt zu mir oder dem Oberdirektor Eurer Gilde. Nickt, wenn Ihr meine Worte verstanden habt.“

Niela hörte die Worte durch ein Rauschen in den Ohren. Blut war ihr ins Gesicht geschossen, als er den Herold ihre Geschichte hatte überprüfen lassen. Warum hatte er sie nicht gleich geohrfeigt? Doch sie war zu sehr eine Meisterbardin, um sich zu einer unüberlegten Reaktion hinreißen zu lassen. Er war der König, und er könnte ihr Balboria nehmen. Außerdem roch sie eine schlechte Vorstellung Kilometer gegen den Wind. Das hier war Teil der Intrige des Oberdirektors. Dieses Wiesel hoffte, sie würde die Beherrschung verlieren. Aber wie üblich unterschätzte er ihr Talent.

Dennoch funkelte sie den König böse an. Sie würde ihm sein Nicken geben, aber sie würde den Moment so lange herauszögern, bis er noch einmal die Augenbrauen furchte. Intrige hin oder her, der König sollte nicht glauben, sie wäre sein Spielball.

Plötzlich trat der Oberdirektor näher an sie heran: „Der König verlangt eine Antwort von Euch. Bardin Ibrandria.“

Ihre Augen weiteten sich. Bardin Ibrandria. Bardin!

Der Oberdirektor hatte gewagt, was kein König je gewagt hätte. Sie hatte Opfer erbracht wie kein anderer, um sich ihren Titel als Meisterbardin zu verdienen. Sie hatte Hass und Schmach über sich ergehen lassen. Sie hatte sich durch heruntergekommene königliche Gasthäuser am Rande der Welt gekämpft. Sie hatte aus krähenden Sängerinnen, betrunkenen Runenmagiern, tollpatschigen Statisten und allerlei anderem unvorstellbaren Bodensatz der Künstlergemeinde ein Ensemble erschaffen, was seinesgleichen suchte. Sie hatte die größten Balladen ihrer Zeit auf die Bühne gebracht. Menschen pilgerten aus dem gesamten Reich an, um einmal im Leben eine Vorführung der Meisterbardin Ibrandria zu sehen. Sie war das Licht in der Dunkelheit. Sie war die einzige Künstlerin, die den Glauben an Balladen am Leben erhielt. Kein kleinkariertes Lakai des Königs mit gestutztem Barthaar und dem Kunstverständnis eines Vierjährigen würde ihr das nehmen.

Sie machte einen bedrohlichen Schritt das Podest hoch.

„Meisterbardin Ibrandria!“, rief nun der König ermahnend. Doch das war ihr egal. Der Oberdirektor hatte sie beleidigt. Alle hatten es gehört. Der König mochte sich aufregen, wenn sie den Meister der Gilde vor dem versammelten Hof zusammenschrie, als wäre er eine falsch singende Bardin. Aber er würde ihr deshalb nicht Balboria nehmen. Sie hatte das Recht, ihn vor versammeltem Hof zu maßregeln.

Gleichzeitig nagte etwas an ihr. Es war ein Gefühl, als wäre sie in eine Falle getappt, die jeden Moment zuschnappte. Aber das war absurd. Der Oberdirektor hatte alles falsch geplant. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sie sich mit dem Leid der Soldaten rausredete. Er hatte nicht damit gerechnet, dass eine öffentliche Beleidigung ihr die Rechtfertigung gab, ihn seiner Würde zu berauben. Sie hielt auf der untersten Stufe inne. Was, wenn er doch mit all dem gerechnet hatte?

Sie schaute zum König, der inzwischen aussah, als wolle er aufspringen und sie packen. Vielleicht wäre es ausnahmsweise besser, dem König die Maßregelung seines obersten Dieners zu überlassen.

Sie warf dem Oberdirektor einen vernichtenden Blick zu und wollte König Galdor gerade gestatten, ihre Rolle zu übernehmen. Da hörte sie etwas hinter sich klimpern.

Ihr Magen verkrampfte sich. Sie hatte den Narren vergessen.

Sie wirbelte herum. Wie aus dem Nichts war er aufgetaucht und hüpfte fröhlich den roten Teppich entlang, hoch erhoben mit beiden Händen den Schild mit ihrem neuesten Kunstwerk.

Nein, wollte sie die dumme Kreatur anschreien. *Der König ist erregt. Er wird nicht klar denken. Er wird nicht mein wundervolles neues Wappen für Magledan erkennen. Er wird nur sehen, wie ich die Narben seines Lieblingshelden ausradiert habe.*

Blitzschnell wendete sie sich zum König, der in diesem Moment aufsprang.

„Niela Ibrandria!“, donnerte seine Stimme durch die Halle, als hätte er Schall-Runen in der Kehle. „Respektiert Ihr nichts und niemanden in dieser Welt?“

„Mein...“, begann sie, aber er sprach einfach weiter.

„Den Baron, den Oberdirektor und jetzt das Andenken von Tandros Robgard.“

Der König kam eine Stufe herab.

„Ahnt Ihr überhaupt, was Tandros Robgard für das Reich getan hat? Ahnt Ihr, wie viele Leben seine letzte Tat gerettet hat?“

Der König stand jetzt so nahe, dass sie seinen Atem beim Brüllen spürte.

„Ich...“, versuchte sie erneut vergebens.

„Wir hatten die Ehre, mit diesem größten aller Nisari dem Reich zu dienen, und er hat mehr verdient als eine kleine Bardin, die sein Andenken mit Füßen tritt.“

Sie keuchte, als hätte jemand ein Messer in ihr Fleisch gestoßen. *Kleine Bardin.*

Nur nebenbei nahm sie das empörte Gemurmel und die hasserfüllten Blicke ihres Publikums wahr. Ihr Kopf fühlte sich an, als wäre er in Kissen gepackt. Selbst den erregten König hörte sie nur noch leise.

„Aber damit ist jetzt Schluss, Meisterbardin“, sagte der König voller Abscheu. „Ihr werdet lernen, das Reich und seine Vertreter zu respektieren, oder ich schwöre Euch, Ihr werdet nicht bei Balboria auftreten.“

„Mein König, wenn ich etwas vorschlagen dürfte?“, mischte sich der Oberdirektor ein.

König Galdor atmete sichtlich einige Male durch und begab sich zurück zu seinem Thron.

„Sprecht, Oberdirektor.“

„Wir wollen unsere größte Bardin nicht verlieren. Ich schlage vor, wir senden sie in die Baronie Negua. Der Herzog von Negua ist bekannt für seine traditionellen Werte. Er kann sich ihrer annehmen und sie Respekt gegenüber dem Reich lehren.“

Niela schüttelte unmerklich den Kopf. Sie und der Adel waren wie Feuer und Öl. Niemand wollte das mischen. Und in Negua würde sie niemals eine würdige Geschichte für die größte Ballade aller Zeiten finden.

„Eine hervorragende Idee, Oberdirektor“, sagte der König und richtete einen ernsten Blick auf sie. „Ihr werdet noch heute abreisen. Ihr werdet erst zurückkehren, wenn mir der Baron versichert, dass Ihr Eure Lektion gelernt habt. Und Bardin Ibrandria“, fügte er düster hinzu, „wenn Ihr Eure Lektion nicht bis Balboria gelernt habt, dann macht Euch nicht die Mühe, jemals wiederzukehren.“